

Aus:

Leonhard Fuest

Poetopharmaka

Heilmittel und Gifte der Literatur

Februar 2015, 148 Seiten, kart., 22,99 €, ISBN 978-3-8376-2830-2

Das »poetopharmakon« ist ein poetisches Mittel mit heilender oder giftiger Wirkung. Das literatur- und medientheoretische Paradigma antwortet methodisch reflektiert auf die Digitalisierung der Kultur, in welcher das Lesen und Schreiben einer Neuprogrammierung unterzogen werden. Wie *wirkt* Literatur – ob in Buchform oder digital – heute? Und was sind mögliche Nebenwirkungen von morgen? Gibt es neue Mischungen, Rezepturen und Rezeptionen?

Leonhard Fuest fragt hierfür zum einen nach dem pharmazeutischen und therapeutischen Wissen in der Literatur der letzten 200 Jahre. Zum anderen entwickelt und erprobt er mithilfe einer experimentellen Aleatorik poetologische Essenzen, um auf den Medienwandel des 21. Jahrhunderts einzuwirken.

Leonhard Fuest (Dr. phil. habil.) lehrt Literaturwissenschaften an der Universität Hamburg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2830-2

Inhalt

Dank | 9

I. Einleitung | 11

II. Poetopharmaka | 25

III. Alexipharmaka | 57

IV. Zoopharmaka | 81

V. Kosmopharmaka | 105

VI. Die Poetopharmazie im Internet | 121

VII. Literaturverzeichnis | 139

I. Einleitung

»Weil Gift ist zwischen uns ...«
Friedrich Hölderlin: *Chiron*

Die *poetopharmaka* wie Würfel einzuwerfen, gehorcht den strengsten Reinheitsgeboten der literarischen Tradition. Wie sollte auch anders das Erbe des Gutenbergzeitalters anzutreten sein, als gespannt und offen diese *poetopharmaka* ins Spiel zu bringen, und das heißt auch, das zu essentialisieren, was jenem wie jedem Erbe eingeschrieben ist: das *Gift-gift*¹? Es geht jedenfalls um die Gabe, englisch *gift*, die immer auch Gift ist oder sein kann – und also um das *pharmakon*, das *per definitio-nem* zugleich Heilmittel und Gift ist. Und so tun sich schon bei der ersten Berührung mit dieser Semantik erhebliche Differenzen und Ambivalenzen auf, die man erforschen kann, ohne sie kontrollieren oder programmieren zu müssen.

Gerade letzteres darf nicht nur, sondern muss einräumen, wer diesen pharmazeutischen Komplex von Heilmitteln und Giften (und/als Drogen) im Rahmen der Literatur erforscht. Und dies aus vielen Gründen, deren nicht unwichtigster darin besteht, dass die Kultur- und Literaturwissenschaften im digitalen Zeitalter die Chance und Verpflichtung haben, neue Methoden aufzugreifen, die neben der Historiographie, Editionsphilologie und Werkinterpretationen (nach diversen theoretischen Vorgaben) der Frage nach ihrer intermedialen und schließlich irreduzibel *pharmazeutischen Funktion* zuarbeiten.

Dieser Auftrag impliziert bereits die dezidierte Politizität des literatur-, medien- und kulturtheoretischen Diskurses. Verkürzt gesagt, hat in der Folge der Bio- wie Psychopolitisierung² der Theorie eine Befragung der *conditio humana* und des gesellschaftlichen *Status quo* durch das zu erfolgen, was man *pharmako-* oder *narkopolitische* Fragen nennen kann: Fragen also nach potenten Substanzen und Nicht-Substanzen, die in und zwischen Menschen, Nicht-Menschen, Medien und

1 | Jacques Derrida: *Falschgeld. Zeit geben I*. Übers. von Andreas Knop und Michael Wetzel. München 1993, S. 93.

2 | Han fasst den Stand der Diskussion um den Übergang von der Biopolitik (Foucault, Agamben) zur Psychopolitik (Stiegler) zusammen und würdigt zur Konturierung des eigenen Psychopolitik-Begriffs in besonderer Weise den digitalen Wandel und dessen spezifische Funktionen in neoliberalen Machtregimen. Der hier vorzuschlagende Begriff der *Narkopolitik* sollte helfen, Hans kritische Potenzen zu diversifizieren und den Psyche-Begriff, vor allem bezogen auf seine Funktionalität, zu befragen. Vgl. Byung-Chul Han: *Psychopolitik. Neoliberalismus und die neuen Machttechniken*. Frankfurt a.M. 2014, bes. S. 37ff.

Maschinen wirksam werden und immer auch als narkopolitisch relevante Agenten beschreibbar sind. Es wäre mithin nicht damit getan, die Heilmittel und Gifte in diversen Diskursen zu verwalten; stattdessen ist erst einmal die *Narko(poli)tisierung* als ein Vorgang ernst zu nehmen, der die Disziplinen selbst anregt, angreift und verwandelt. Höchste Zeit also, über ein paar giftige Gaben zu sprechen – und sei es, indem man mal wieder einen *turn* bemüht, was nur dann nicht lähmt, wenn man ihn wie einen Würfel einwirft (oder insgeheim dreht):

PHARMACOLOGICAL TURN?

Würde man im Rahmen der Literatur- und Kulturtheorie einen *pharmacological turn*³ vertreten wollen, so liefe das auf ein Projekt hinaus, das sich der Frage aussetzen muss, ob es überhaupt die menschliche Intelligenz sein wird, die auf die programmatischen Implikationen und Konsequenzen eines solchen *turn* das Entscheidende antworten wird. Im Zeitalter der digitalen und kybernetischen Intelligenz sind bereits heute die human- und kulturwissenschaftlichen Diskurse einer radikalen Transformation unterworfen. Ganz offensichtlich geht es um eine Neuorientierung, bei der eine Menge alter Deklarationen und Rhetoriken verloren geht. Eben deshalb scheint die humanwissenschaftliche Intelligenz dazu aufgerufen, sich mit ingressiven und aggressiven Technologien und Programmen zu beschäftigen, auch und gerade um noch an Diskurse rühren zu können, die etwas mit dem *humanum* zu tun haben: dem Menschen inmitten seiner Programm- und Medienkulturen. Dass die analytischen Deklarationen der Philosophie ihre wirkungsvollen Höhepunkte hinter sich haben und die Zukunft zu verfehlen in Begriff sind, wie etwa Michel Serres behauptet⁴, mag ja mehr oder weniger aufwendig begrüßt oder bestritten werden. Aus philologischer oder besser poetologischer Perspektive wird die Philosophie, vor allem insofern sie ethisch und politisch Verantwortung sucht, weiterhin in Maßen zu berücksichtigen sein. Als *Trauerarbeit* ist sie dabei wohl am ernstesten zu nehmen – und zwar so, wie Jacques Derrida sie nicht zuletzt mit Blick auf die Phantome der Technomacht zu verrichten auffordert.⁵ Trauerarbeit ist und bleibt insbesondere auch deshalb zu leisten, weil der fortschreitende Verlust der archivarischen und testamentarischen Autorität des Gutenbergzeitalters zu

3 | Allein schon folgende Namen motivieren dazu: Jacques Derrida, Gilles Deleuze, Félix Guattari, Giorgio Agamben, Roland Barthes, Bernard Stiegler, Avital Ronell, Peter Sloterdijk, Byung-Chul Han, Bettina Wahrig etc.

4 | »Das Objektive, das Kollektive, das Technologische, das Organisatorische – sie gehören heute diesen algorithmischen oder prozeduralen Kognitiven eher als den deklarativen Abstraktionen, wie sie mehr als zwei Jahrtausende von einer aus den Natur- und Geisteswissenschaften sich speisenden Philosophie gefeiert wurden. Die denn auch, weil bloß analytisch, diese Kognitive nicht heraufziehen sieht und das Denken selbst verfehlt – nicht nur seine Mittel, sondern seine Objekte, ja sein Subjekt. Sie geht an unserer Zeit vorbei.« Michel Serres: *Erfindet euch neu! Eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation*. Übers. von Stefan Lorenzer. Berlin 2013, S. 70.

5 | Vgl. Jacques Derrida: *Marx: Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. Übers. von Susanne Lüdemann. Frankfurt a.M. 2004, S. 109.

verkraften ist.⁶ Natürlich kann man den unaufhörlichen Schwund einer potenten humanen Leserschaft (auch und gerade bei wachsender Zeichen- und Buchproduktion) noch für eine Weile ignorieren. Besser aber ist es, man ziehe frühzeitig gerade in der literaturwissenschaftlichen Forschung Konsequenzen aus der These, bereits die zeitgenössischen Leser würden immer erfolgreicher zum Analphabet herbeizitiert. Das programmatische Deaktivieren zeitraubender Kultur- und Lesetechniken wie Verlangsamten, Differenzieren, Fokussieren, Wiederholen und Erinnern wird eines nicht so fernen Tages auch die Praxis des Theoretisierens selbst heimsuchen, eine Praxis, die man im Zuge weiterer symptomatologischer Befragungen schon heute auf ein Spannungsverhältnis hin untersuchen sollte, das sich zwischen informatisierter, maschinierter und bürokratisierter Vernetzung einerseits und der rhetorischen, kritischen und dialogischen Kompetenz konturierbarer Individuen andererseits auftut.

Es herrscht jedenfalls und immerhin ein eigentümlicher Rumor in den desorientierten Diskursen der Humanwissenschaften. Ein Überblick ist nicht so leicht zu haben, und vielleicht reicht hier erst einmal als Anregungsmittel diese oder jene streitbare Stimme. Wie etwa jene Giorgio Agambens, eines der letzten europäischen Humanisten, der dem zeitgenössischen Menschen zwischen den technischen Dispositiven die schwarze Messe liest:

Auf der einen Seite existiert jetzt der Lebende, der mehr und mehr auf eine biologische Wirklichkeit und ein nacktes Leben reduziert ist, und auf der anderen der Sprechende, der durch eine Vielzahl technisch-medialer Dispositive auf künstliche Weise von sich selbst abgetrennt ist, in einer Erfahrung des zunehmend nichtigen Wortes, für das er unmöglich bürgen kann und bei dem so etwas wie eine politische Erfahrung immer prekärer wird. Wenn die ethische – und nicht nur kognitive – Verbindung von Worten, Dingen und menschlichen Handlungen zerbricht, erlebt man eine spektakuläre, noch nie dagewesene Wucherung des leeren Wortes einerseits und andererseits eine Wucherung gesetzlicher Regelungen, die beharrlich versuchen, jeden Aspekt jenes Lebens, auf das sie anscheinend keinerlei Zugriff mehr haben, zu verrechtlichen.⁷

Mit Dieter Mersch lässt sich das hier angesprochene, technomediale Dispositiv spezifizieren als »offene Konstellation aus diskursiven und nichtdiskursiven Elementen und ihren materiellen wie performativen Bedingungen [...], deren maßgebliche Eigenschaft in ihrer Produktion von Macht besteht.«⁸ Unter dem Aspekt des immer schon ökonomisch eingespannten Dispositivs, so Mersch weiter, kann das »Techno-Logische« »so wenig von *Epistemen* und Diskursen wie von Praktiken der Macht abgelöst werden. Vielmehr haben wir es mit einem kompletten Gefüge

6 | So sieht es auch Sloterdijk, der folgert: »Alles deutet darauf hin, dass Archivare und Archivisten die Nachfolge der Humanisten angetreten haben. Für die Wenigen, die sich noch in den Archiven umsehen, drängt sich die Ansicht auf, unser Leben sei die verworrene Antwort auf Fragen, von denen wir vergessen haben, wo sie gestellt wurden.« Peter Sloterdijk: *Regeln für den Menschenpark: Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus*. Frankfurt a.M. 1999, S. 56.

7 | Giorgio Agamben: *Das Sakrament der Sprache. Eine Archäologie des Eides*. Übers. von Stefanie Günthner. Berlin 2010, S. 88f.

8 | Dieter Mersch: *Ordo ab chaos – Order from Noise*. Zürich 2013, S. 26f.

von Zurichtungen und Abrichtungen zu tun.«⁹ In der Folge dieser Zurichtungen spricht Mersch von einem kybernetischen »Fascismus«¹⁰, der auf die faktische Departizipation des humanen Subjekts im Rahmen digitaler Netzwerke hinwirkt und mithin unter anderem für die Schrumpfung humaner Individualität sorgt:

Trotz aller Mystifikation von Individualisierung ist die Gegenwart vom Individuum so weit entfernt wie nie. Das Individuum markiert nunmehr, wie die Dinge in den technischen Systemen, einen Punkt, eine Dislokation, ausgestattet mit den Illusionen einer Wahlfreiheit [...]. Der Einzelne ist eine Depositionalität, in den Worten von Deleuze ein ›Dividuum‹, dessen Stimme gerade *nicht* zählt, dessen Kontur verschwindet, um lediglich einen Zug im Spiel unaufhörlicher Pfadentscheidungen zu verkörpern.¹¹

Und um es noch mit ein paar Erfahrungssätzen aus dem zeitgenössischen Schulbetrieb anzureichern: Mark Fisher bestätigt indirekt die Zurichtung durch die technomedialen Dispositive gerade dort, wo sie sich zu einer Unterhaltungsmatrix bzw. einem süchtig machenden *Cyberjunk* verdichten, der in einem kausalen Zusammenhang zu der gleichzeitigen Zunahme von Depression und Postlexie bei Teenagern steht:

Am häufigsten bekommen Lehrer die Beschwerde zu hören, etwas sei *langweilig*. Aber die Schüler finden nicht so sehr den Inhalt des Geschriebenen langweilig, sondern den Akt des Lesens. Wir haben es hier nicht unbedingt mit altherwürdigem Teenager-Stumpfsinn zu tun, sondern mit einem Missverhältnis zwischen einem post-lesekundigen ›Neuen Fleisch‹, das ›zu sehr vernetzt ist, um sich zu konzentrieren‹, und der einschließenden, konzentrierten Logik eines sich auflösenden Disziplinarsystems. Sich zu langweilen, bedeutet schlicht, nicht an die kommunikative, die Sinne stimulierende Matrix aus SMS, YouTube und Fast Food angeschlossen zu sein [...]. Manche Schüler wollen Nietzsche auf die gleiche Weise wie einen Hamburger serviert bekommen. Sie verstehen nicht – und die Logik des Konsums verstärkt dieses Missverständnis –, dass Nietzsche gerade aus seiner Unverdaulichkeit und seinen Hindernissen besteht.¹²

Diese und andere Stimmen liefern Warnhinweise bezogen auf den Verlust von humaner Individualität und Gesundheit, von demokratischer Partizipation gerade an und in Netzwerken, einer ethisch reflektierten Sprache und der wichtigen Lese- und Deutungskompetenz. Natürlich wird über solche Diagnosen hinaus über geeignete Antworten auf die kybernetischen Technomächte, die durch sie begünstigte überbordende Bürokratisierung, ihre »Blödmaschinen«¹³ und giftigsprühenden »Programmindustrien«¹⁴ zu diskutieren sein. Das Autorenkollektiv Tiquun etwa

9 | Ebd., S. 27.

10 | Ebd., S. 45.

11 | Ebd., S. 44.

12 | Mark Fisher: *Kapitalistischer Realismus ohne Alternative?* Übers. von Christian Werthschulte u.a. Hamburg 2013, S. 33.

13 | Markus Metz und Georg Seeßlen: *Blödmaschinen. Die Fabrikation von Stupidität*. Berlin 2011.

14 | Bernard Stiegler: *Von der Biopolitik zur Psychomacht*. Übers. von Susanne Baghestani. Frankfurt a.M. 2009, S. 152.

favorisiert Revolten qua Verlangsamung, Verschleierung und Sabotage¹⁵ – und dies sind vielleicht nur Zeichen einer finalen »Ohnmacht«¹⁶. Und wenn man die Verlangsamung für unzeitgemäß hält, weil es schon wieder etwas Neues und Schnelleres gibt, dann scheint dies nicht im Widerspruch dazu zu stehen, dass auch dieser neue akzelerierende Realismus im *Abyssus intellectualis*¹⁷ landet – einem Abgrund, der schließlich wieder schweren Schrittes zu durchwandern ist, bis sich ganz langsam ganz anderes (als das Neue) auftut.

Jedenfalls ist die Liste derjenigen, die sich um die wirkmächtigen Cyberformate, multimedialen Dispositive und instrumentalisierten Informations- und Programmindustrien sorgen, noch längst nicht abgeschlossen. Und die Frage nach geeigneten Widerständen gehört gerade im Zuge der Digitalisierung der humanen Intelligenz zu den wichtigeren Fragen, die nicht nur in ethischer, sondern auch immunologischer und technologischer Hinsicht zu stellen sein werden – und damit *poeto-alexi-pharmazeutisch*.

POETOPHARMAKA

So scheint also in unserer anregenden, aber auch unheimlichen Zeit ein *pharmacological turn* plausibel zu sein, da es kaum eine unabweisbarere Frage gibt als die nach den heilenden, giftigen, berausenden, verführenden und abhängig machenden Konzepten, die uns programmieren und unaufhörlich »neue« Wirkungen erzeugen, welche übrigens von keiner staatlichen Institution wesentlich kontrollierbar sind und sein werden. Untersucht werden sollten sie aber schon, auch wenn, wie gesagt, ein entsprechender *turn* so viel Realitätssinn mitbringen muss, seine entscheidende Prüfung nicht mehr (allein) im Bereich human(wissenschaftlich) er Thesen und Gegenthesen zu erwarten. Es muss *volens volens* die Geduld aufgebracht werden, auf posthumane Verrechnungen und Effekte zu warten, ohne übrigens zwingend Zuflucht nehmen zu müssen unter dem Dach neuer (alter) *Ismen*.¹⁸

In der Zwischenzeit – und für Zwischenzeiten und -räume kann der fehlbare Mensch immer noch selbst Sorge tragen – lässt sich eine Dynamik weiterentwickeln, wie sie auch Jacques Derrida mit einem Geschenk an das 21. Jahrhundert eingeleitet hat: nämlich das *pharmakon* Schrift als »Bewegung, Spiel und [...] Differenz«¹⁹ zu definieren. Es ist derselbe Philosoph, der bereits in den 60er Jahren des vorangegangenen Jahrhunderts in dem »nicht zufällige[n] Zusammentreffen von

15 | Vgl. Tiquun: *Kybernetik und Revolte*. Übers. von Ronald Voullié. Zürich 2007. Die Thesen werden noch ausführlich *alexipharmazeutisch* behandelt.

16 | Mersch, *Ordo ab chaos – Order from Noise*, S. 95.

17 | Armen Avanesian, Björn Quiring (Hg.): *Abyssus Intellectualis*. Berlin 2013.

18 | Das muss jedenfalls den Pharmazeuten nicht umtreiben. Er interessiert sich durchaus für diese und jene Neuen Realismen und Materialismen – und nicht zuletzt für den Posthumanismus, wie er noch im Buche steht. Vgl. z.B.: Stefan Herbrechter: *Posthumanismus. Eine kritische Einführung*. Darmstadt 2009.

19 | Jacques Derrida: *Platons Pharmazie*. In ders.: *Dissemination*. Übers. von Hans-Dieter Gondek. Wien 1995, S. 70-190, hier S. 143.

Kybernetik und ›Humanwissenschaften‹ der Schrift« einen Verweis auf eine »viel tiefer gehende Erschütterung« gesehen hat.²⁰

Und endlich wird der ganze, vom kybernetischen *Programm* eingenommene Bereich – ob ihm nun wesensmäßig Grenzen gesetzt sind oder nicht – ein Bereich der Schrift sein. Selbst wenn man annimmt, daß die Theorie der Kybernetik sich aller metaphysischen Begriffe – einschließlich jener der Seele, des Lebens, des Wertes, der Wahl und des Gedächtnisses – begeben kann, die noch bis vor kurzem dazu dienten, die Maschine dem Menschen gegenüberzustellen, so wird sie dennoch am Begriff der Schrift, der Spur, des Gramma oder des Graphems so lange festhalten müssen, bis schließlich auch das, was an ihr selbst noch historisch-metaphysisch ist, entlarvt wird. Noch bevor man es als human [...] oder als a-human bestimmte, wäre *Gramma* – oder *Graphem* – der Name für das Element. Dieses Element wäre kein einfaches [...].²¹

Ziehen wir hieraus vor allem die Aufforderung zur Befragung dieser komplexen, beweglichen und ambivalenten Elemente oder besser gleich *pharmaka* der Schrift und schließlich der Medien. Und diskutieren wir nicht nur, machen wir die Probe auf das, was wir *poetopharmakon* nennen. Setzen wir mithin auf die Innovationskraft des Poetischen (der *poiesis*) selbst, fragen wir nach den giftigen und heilenden Effekten, experimentieren und üben wir. Es könnte auf ein Training hinauslaufen, das mehr als nur eine *Athletik der Schrift*²² verspräche – stattdessen ein Bündel *poetopharmazeutischer Performativa*.

Die Entwicklung und Erprobung von *poetopharmaka* impliziert die Kombination von Poetik und Pharmazeutik – und zwar noch bevor es zu einer ausgemachten *Poetopharmakologie* kommen kann. Dieses methodische Zögern vor dem *logos* impliziert durchaus ein Selbstbewusstsein der Literaturtheorie, die ihre wie jede Wissenschaft konfrontiert sieht mit dem von Gilles Deleuze und Félix Guattari markierten Funktionsbegriff²³: Wie funktioniert ein *poetopharmakon*? Wie funktioniert ein Text, Programm, Code? Das werden anregende Fragen sein, die man gerade dann noch stellen sollte, wenn man die hohe Kunst der Lektüre nicht vollends verloren geben will.

ESSENZEN (DISSENZEN)

Über theoretische Vertiefungen wie exemplarische Lektüren wird im folgenden das *poetopharmakon* gleichzeitig differenziert, essentialisiert und ›dissentialisiert‹, indem es in der Hauptsache zu einer paradigmatischen Auffächerung des Hauptbegriffs selbst wie seiner spezifizierten Derivate, *alexipharmaka*, *zoopharmaka* und *kosmopharmaka*, kommt. Diese Begrifflichkeiten werden allererst *entwickelt* über das literarische und theoretische Wissen, in welchem sich wiederum poetische

20 | Jacques Derrida: *Grammatologie*. Übers. von Hans-Jörg Rheinberger und Hanns Zischler. Frankfurt a.M. 1983, S. 23.

21 | Ebd., S. 21f.

22 | Vgl. ebd.

23 | Gilles Deleuze und Félix Guattari: *Was ist Philosophie?* Übers. von Bernd Schwibs und Joseph Vogl. Frankfurt a.M. 2000, S. 236.

mit pharmazeutischen Aspekten mischen (lassen). Damit ist diese Arbeit weder eine naturwissenschaftlich motivierte noch eine literaturgeschichtliche Materialstudie.²⁴ Vielmehr ist sie zunächst interessiert an einer *poetopharmazeutischen Essentialität*, die einer heuristischen Öffnung just dadurch zuarbeitet, dass sie um Distinktionen bemüht ist und durchaus zwischen Stoff, Inhalt und Form ebenso zu unterscheiden versucht wie zwischen Rezeption und Rezeptur. Das Suchen und Kombinieren von poetopharmazeutischen (Spuren-)Elementen erschöpft sich nicht in deren Verwaltung. Es wird um Transformationen gehen, wie sie sich zurzeit qua Digitalisierung von Literatur und ihren Wissenschaften vollziehen.

Und um es bereits hier zu unterstreichen: Die Inkommensurabilität von Poesie und Chemie muss für eine sehr lange Zeit behauptet werden (und wird bis zum Ende der vorliegenden Studie nicht aufgegeben). Dass es Analogien gibt, davon kann man ausgehen, aber schon bei präziseren Fragen nach Funktion und vor allem Wirkung von literarischem und chemischem Stoff muss höchste Vorsicht walten. Abgesehen davon, wird gerade die dekonstruktive Prägung poetopharmazeutischer Methodik für einen so respektvollen wie selbstbewussten Abstand zur Chemie sorgen. Wichtiger aber ist, dass die Poetologie (sofern ihr *logos* überhaupt zu halten sein wird) selbst als ein funktionstüchtiger Diskurs anzusehen ist, dem seine Hinwendung zur Pharmazie und also zum *pharmakon* durch keinerlei Pharmakologie systematisch und methodisch erzwungen oder vorgeschrieben wird. Das hieße übrigens auch, die Literatur als Materiallager zu missbrauchen und ihre spezifisch performative Pharmazie schlicht zu verkennen. Kurzum, der *poetopharmazeutische* Ansatz dient der Bildung poetologischer Paradigmen, die sich der Literatur nicht zuletzt da vergewissern, wo sie um ihre (positiven und negativen) Wirkungen weiß, ohne indes immer deren Ursachen benennen zu müssen.

Dass die hierfür notwendigen Differenzierungen und Distinktionen oftmals essentiell gerade da werden, wo sie sich ›dissentuell‹ zeigen, verdankt sich einem Wortspiel, mit dem ernst zu machen wäre. Gerade der Dissenz-Begriff, der theoretisch und methodisch aufs Engste mit dem Essenz-Begriff zu verschweißen sein wird, soll einem zentralen Anliegen dieser Arbeit dienen: das (post-)humane Subjekt in seinen Fähigkeiten zur Distinktion und Diskussion zu bestärken – und zwar gerade da, wo Widerstand nicht mehr offenkundig ideologisch gesetzt und zensiert, sondern systemisch (nicht mehr über den Diskurs, sondern den Code) als Störfall behandelt und das heißt getilgt wird. Es ginge mithin um eine polemogene Subjektivität, der die athletischen Schriften nicht allein zu passivem Konsum dienen, sondern im Zuge einer *poiesis* erst zu gestalten wären.

ANMISCHEN, EINWERFEN

Eine der wichtigsten Aufgaben dieser Studie besteht also darin, das humane Subjekt, seine intellektuelle und emotionale Vitalität und Immunität zu stärken und zu

24 | Zu würdigen sind gleichwohl die auch für die Literaturwissenschaften relevanten, pharmaziehistorischen Arbeiten. Vgl. z.B. Christoph Friedrich und Wolf-Dieter Müller-Jahncke (Hg.): *Gifte und Gegengifte in Vergangenheit und Gegenwart*. Stuttgart 2012. Und Wolf-Dieter Müller-Jahncke (Hg.): *Giftmischer, Exzentriker, Biedermänner. Das Bild des Apothekers in Prosa und Lyrik von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Eschborn 2009.

schützen gegen eine programmierte Influenza, eine immer schon pathogene Einflussnahme oder auch Kolonisierung des menschlichen Subjekts nach narkokapitalistischen Prinzipien, deren prominentes Ziel die kontrollierte Überführung von Konsum in Sucht ist.²⁵ Da dies nicht durchgängig und überall schon der Fall sein muss (weil es noch Menschen gibt, die Verantwortung tragen) und die Vektoren der Programmierung noch umkehrbar sind (das muss jedenfalls behauptet werden), soll das hier auch heißen, nicht nur zu bewusstem Rezeptions- und Konsumverhalten anzuregen, sondern in (inter)mediale Produktionsprozesse einzugreifen, und das heißt auch: *auf- und einzuwerfen* und *an- und aufzumischen*.

Das interaktive *poetopharmakon* wird entsprechend entwickelt. Es konstituiert sich und entfaltet seine Wirkung erst in aktivem Gebrauch (nicht im rein passiven Verbrauch), in Spiel und Bewegung. Dies provoziert eine Passionsgeschichte mit den dazu gehörenden produktiven und rezeptiven Bestandteilen. Gebrauch pointiert eine aufmerksame und differenzierte Erfahrung, zu der man sich entschließen muss. Anders gewendet: Gebrauch erhöht die Aufmerksamkeit für poetische Performativität, die, da sie sogar pharmazeutischer Natur sein soll, ver- und überführbar wäre in Semantiken und Gesten des Werfens (Auf-Ein-Werfen), der In(tro)- und Pro-Jektion, wie auch in jene des Mischens (An-Auf-Unter-Mischen) im Spiel zwischen dem *humanum* und dem *pharmakon*.

NARKOMPLIKATION

Solche methodologischen Interjektionen, die doch erst einmal vom Weg der poetopharmazeutischen Stoffbeschreibung abzuführen scheinen, folgen dem Auftrag, der diskursiven Scheinsouveränität potentiell endloser Explikation (vor allem als Beruhigungsmittel der Sprechenden) zunächst eine fragmentierende Anregung entgegenzusetzen. Gewiss klingen Sätze wie der folgende von Peter Sloterdijk verlockend:

Weil die Explikation als Real-Analysis und Real-Synthesis zugleich in den Werkstätten wie in den Texten stattfindet, weil sie in technischen Verfahren sowie in den dazugehörigen Beschreibungen und Kommentaren vorwärtsgeht, entwickelt sie, wo immer sie angreift, eine Gewalt, die ins Reale und Mentale einschneidet. Sie verändert die kognitiven und materiellen Umwelten, indem sie sie mit Explikationsresultaten bevölkert.²⁶

Und wer wollte solchen Sätzen auch die Relevanz absprechen, wenn er in die Laboratorien der Naturwissenschaften, Technologien und Informatiken blickt? Aber welcher philosophische *logos*, welcher theologische Gott, welche kulturwissenschaftliche Explikation und welche poetische Signatur verdichten sich zu unabweisbaren Codierungen, die nicht nur die Türen jener Laboratorien, sondern auch die Köpfe und Festplatten ihrer Betreiber erreichen oder durchkreuzen würden? Statt so zu tun, als gäbe es hier eine funktionierende oder auch nur allenthalben erwünschte Kommunikation, wäre es besser, zuhächst beunruhigt die Brüche zu gewärtigen und vor allem die Methoden zu prüfen – wäre es etwa besser, immer

25 | Vgl. auch Han, *Psychopolitik*, S. 26.

26 | Peter Sloterdijk: *Sphären. Schäume*. Bd. 3 Frankfurt a.M. 2004, S. 209.

wieder an die Stelle der scheinsouveränen Explikation die *Komplikation* zu setzen: oder besser, im Stile einer ludischen Kontamination, von einer *Narkomplikation* zu sprechen. Von diesem narko-poetologischen Komplizieren, das wir noch mit Gilles Deleuzes Hilfe unter die essentiellen Performativa unserer Poetopharmazeutik zählen werden²⁷: von diesem Komplizieren, Diss- und Essentialisieren versprechen wir uns etwas ganz anderes und manchmal weit mehr als von Explikationen, ja sogar Interpretationen – auch wenn wir von letzteren kaum ganz lassen können. Es führt also besonders der Weg zur *poetopharmazeutischen Codierung*, auf dem mit diskursiven Brüchen (deren *Gift-gift*) so seriös gespielt wird, dass der theoretische Einsatz nicht zur selbstgefälligen Ruhe kommt, stattdessen in Bewegung bleibt und damit entwicklungsfähig.

DAS GUTE, SCHLECHTE (UND VERBOTENE) PHARMAKON

Dieser *poetopharmazeutische* Versuch markiert den Mittelteil eines größeren Projekts: der *Poetopharmazie*, einer bereits im Internet gegründeten Institution.²⁸ Was diesem zweiten Schritt (als erstem Coup der *poiesis*) dort logisch vorausgeht, ist die *Pharmakoanalyse*, und was ihm folgt, ist die *therapeutische Praxis*. Methodisch heißt das zunächst, dass der seinerseits immer neu zu befragende analytische Komplex häufig genug beschnitten werden muss, um einen pharmazeutischen Vorstoß zu wagen, der zu Wirkungszusammenhängen führt, die sich nicht allererst als Derivate natürlicher Toxizität erweisen, wenn sie auch mit ihnen korrespondieren. (Es gehört mithin zur methodischen *Vorschrift*, die *alexipharmaka*, *zoopharmaka* und *kosmopharmaka* erst – jedenfalls zu Teilen – in poetologischer Hinsicht zu konstituieren.) Welches riesige und intrikate Feld sich im Rahmen einer allgemeineren interdisziplinären Pharmakoanalytik auftut, kann hier nur angedeutet werden.

Wir orientieren uns an der bipolaren Axiomatik des guten und des schlechten *pharmakon*, die im Begriff vom *pharmakon* selbst zusammenfällt: als Heilmittel und Gift – eine Spannung, die in ihrer Dialektik und Ambivalenz beunruhigend bleibt, auch weil sie Entscheidungen fordert, die mit Blick auf die Analyse nicht selten zu früh oder zu spät getroffen werden. Das *pharmakon* ist Heilmittel und Gift – das bedeutet also: Ähnlich wie das Gift mit der Gabe gleichsam ringt, mühen sich die Heilmittel, abgrenzbar zu sein von schädlichen Mitteln: etwa sogenannten Rauschgiften und Betäubungsmitteln. Das gute *pharmakon* wäre also gegeben (dosiert) als Heilmittel, Arznei, Medikament. Die Disziplinen, die hier traditionell auf den Plan gerufen sind, sind jene, die für Gesundheit und Krankheit zuständig sind: Medizin und Pharmakologie im weitesten Sinne. Der allein hinter dem Feld »Heil« und »Heilen« steckende Anspruch nötigt Respekt und vor allem Verantwortung ab. Jede Disziplin, die sich dem »Heilen« zuwendet, muss ihre besten Gaben geben, denn nur sie sind erfahrungsgemäß gerade gut genug.

Die andere Seite markiert das schlechte *pharmakon*: das Gift, das Toxische, das Krankmachende, Schwächende und Tötende. Dieses seinerseits von »Grenzobjek-

27 | Dies bereits im ersten Kapitel *Poetopharmaka*.

28 | *poetopharmazie.de* (2013).

ten«²⁹ besiedelte Feld verlangt methodisch nach Detektionen, Klassifizierungen, aber auch Präventionen und Prohibitionen. Toxikologie, Kriminologie und Gerichtsmedizin sind zusätzlich auf den Plan gerufen.

Und schließlich spielt hier längst die Drogensemantik mit hinein, die ja in gewisser Weise das ganze Feld noch extrem erweitert und unterwandert, gleichzeitig aber gar nicht so übel in jener Axiomatik traktiert werden kann, denn auch Drogen können immer beides sein: gute und schlechte *pharmaka*. Mit den Drogen, den Rauschgiften und Betäubungsmitteln, kommen viele Spezifizierungen in gesellschaftspolitischer, juridischer, kriminologischer und überhaupt institutioneller Hinsicht hinzu. Dass sie ebenso schlecht stillzustellen sind wie das *pharmakon* selbst, ja nicht einmal anständig theoretisierbar³⁰, das zeigen die Definitionen, deren beunruhigendste Quintessenz wohl darin besteht, dass Drogen als parasitäre Phänomene ausgegeben werden. So hält Avital Ronell fest:

Drogen können nicht sicher innerhalb der Grenzen traditioneller Disziplinen angesiedelt werden: Anthropologie, Biologie, Chemie, Politik, Medizin oder Jura könnten nicht einzig aufgrund der Stärke ihrer jeweiligen Epistemologie den Anspruch erheben, daß sie sie fassen oder ihnen entgegen wirken können. Indem man sich überall mit Drogen beschäftigt, agieren sie als ein radikaler nomadischer Parasit, den der Wille der Sprache losgelassen hat.³¹

Und wenn man diesen Parasiten gleich in den *pharmakon*-Begriff einschleusen will, dann wohl so: »Das schlechte *pharmakon* kann stets das gute *pharmakon* befallen [...]. Dieser Befall durch Parasiten ist zugleich zufällig und wesentlich.«³² Und ganz gewiss ist auch der vorliegende Diskurs dieser Parasitierung unterworfen. Es ist eben nur die Frage, wie das *poetopharmakon* darauf reagieren wird: als *Gift-gift*. Jedenfalls sind Drogen in einem engeren Sinne zwielichtige Agenten des Rausches und der Sucht, der »toxicomanie« und »addiction« – und doch hier mit einer gewissen prohibitiven Geste in Bann gesetzt, da sie jene Bipolarität oder gar Dialektik von Heilmittel und Gift wenigstens nicht schon im Titel dieser Ausführungen stören (angreifen, lähmen, betäuben) durften. Gewiss, eine hilflose Geste, die die Droge nicht wird unterdrücken können – gerade weil sie nicht mehr und nicht weniger ist als ein »Losungswort«³³.

Und doch: Das *poetopharmakon* muss immer wieder aus *methodischen* Gründen reduziert werden auf seine zwei Pole, vor allem um den Anschluss an die Frage nicht zu verlieren, ob es mögliche Transformationen poetischer Essenzen in intermedialer Hinsicht geben kann, von denen man wenigstens in Ansätzen behaupten könnte, sie schlugen in die eine oder andere Richtung aus: an- oder abregend, auf-

29 | Bettina Wähgig: *Systeme in pragmatischer Hinsicht: Lehrbücher der Toxikologie in Deutschland, England und Frankreich 1785-1929*. In: Christoph Friedrich und Wolf-Dieter Müller-Jahncke (Hg.): *Gifte und Gegengifte in Vergangenheit und Gegenwart*. Stuttgart 2012, S. 99-132, hier S. 115.

30 | Jacques Derrida: *Die Rhetorik der Droge*. In ders.: *Auslassungspunkte. Gespräche*. Wien 1998, S. 241-266, hier S. 242.

31 | Avital Ronell: *Drogenkriege*. Übers. von Matt Hartmann und Nikolaus Müller-Schöll. Frankfurt a.M. 1994, S. 69.

32 | Derrida, *Rhetorik der Droge*, S. 247.

33 | Ebd., S. 242.

putschend oder beruhigend, aber auch wohl und schlecht tuend etc. – und naturgemäß stoßen wir hier andauernd auf Gegensatzpaare in semantischer Schiefelage, die keiner ›reinen‹ Oppositionslogik verpflichtet sind. Dennoch muss an dem heuristischen Phantasma einer wirksamen Ambivalenz (ihrerseits schwankend zwischen der Dialektik einerseits und einem zwingend ungehorsamen *double-bind* andererseits) festgehalten werden.

BETRIEBSGEHEIMNIS

Die *Poetopharmazie* könnte Labor, Giftküche, Apotheke und Drogerie zugleich sein – ein fast unmöglicher Ort, bestenfalls zu Teilen eingerichtet und diszipliniert durch den Status der Institutierung selbst. Sich ihrer ethischen und politischen Verantwortung vollkommen bewusst, dürfte sie niemals offensichtlich (bestimmte) Drogen produzieren; das müsste im Zweifel verboten werden. Die Pharmazie hat aber wie jede Institution ihre Betriebsgeheimnisse, und es ist nicht nur eine rhetorische Frage, wie weit sie diese Geheimnisse auch vor sich selbst bewahren muss, will sie fortbestehen.³⁴ Es ist vorstellbar, dass sie (bestimmte) Drogen gerade deshalb produzieren würde, weil sie sich nicht einmal mit mehr oder weniger erfolgreich verdrängten Losungsworten abgibt (weil das *poetopharmakon* immer mehr zu sein hat als ein Losungswort) – weder ableitbar von ethischen, juristischen und politischen noch von natürlichen oder chemischen Begriffen. Sie würde insgeheim auch nach etwas suchen, das vollkommen in Einklang steht mit der folgenden Hoffnung von Gilles Deleuze:

Man kommt ohne die Hoffnung nicht aus, dass die Wirkungen der Droge oder des Alkohols (ihre ›Offenbarungen‹) an der Oberfläche der Welt unabhängig vom Gebrauch der Substanzen für sich selbst erneuert und wieder erzielt werden können, wenn die Techniken gesellschaftlicher Entfremdung, die ihren Gebrauch bestimmen, in Mittel revolutionärer Erforschungen verwandelt sind. Darüber schreibt Burroughs sonderbare Seiten, die von dieser Suche nach der Großen Gesundheit, unserer Art des Frommseins, zeugen: ›Stellt euch vor, dass alles, was man mit chemischen Mitteln erreichen kann, auf anderen Wegen erreichbar wird ...‹ Oberflächeneinschüsse, um die Durchbohrung der Körper zu verwandeln, o Psychedelie.³⁵

Diese Sätze sind nicht dazu da, interpretiert zu werden. Sie können methodologisch übersetzt werden, und dann kommt man sehr nüchtern dabei heraus, dass es erst einmal hilfreich ist, mindestens von guten und schlechten *pharmaka* zu träumen – seien sie Substanzen oder nicht. Aber natürlich bleibt da noch etwas anderes, ein Rest, der der *Poetopharmazie* vorbehalten bleibt. Dieser poetische Rest ist es, der das diskursive und rhetorische Geheimnis um die Drogen bedingt und bedroht, um schließlich den Blick frei zu machen auf das, wodurch das

34 | Zur konstitutiven Funktion des Geheimnisses aus pharmaziehistorischer Perspektive siehe auch Bettina Wahrig: *Geheimnis und Publizität des pharmakon. Verhandlungen über den Umgang mit Giften im 18. Jahrhundert*. In: Ulrich Johannes Schneider (Hg.): *Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert*. Berlin, New York 2008, S. 45-59.

35 | Gilles Deleuze: *Logik des Sinns*. Übers. von Bernhard Dieckmann. Frankfurt a.M. 1993, S. 202.

ganze poetopharmazeutische Abenteuer dynamisiert wird: Schläge (An-, Rück-, Gegenschläge) aller Art. Wenn Derrida im Zuge einer Hegel-Lektüre behauptet: »Der pharmazeutische Eingriff hat also nur in dem Maße Wirkung, wie er auf eine bestimmte Weise zurückgewiesen wird.«³⁶, dann heißt das erst einmal, zu fragen, wie so ein Eingreifen, das zwischenhin in existentieller Konkurrenz zum Begreifen steht, eigentlich vor sich geht. Blitzschnell kann so ein Eingriff erfolgen, schnell wie ein Stromschlag. Das sollte auch derjenige wissen, der das *pharmakon* Schrift zu destillieren versucht. Denn er bleibt elektrisiert von solchen Sätzen: »Die Sprache der Elektrik läuft weder über die Stimme noch über die Schrift; gleichermaßen auf beide verzichtet die Informatik [...].«³⁷

Das *poetopharmakon* als inter- und biomediales *pharmakon* trägt längst die Signaturen des elektrischen Schlags, auch und gerade wenn es sich im Namen der Buchstaben dagegen wehrt, wenn es auf alle möglichen Gegenschläge sinnt. Diese Gegen-Schlag-Kraft des *pharmakon* ist immerhin bereits verbrieft. Derrida versiegelt dieses Geheimnis, nachdem er Platon zu einer analytischen und philologischen Arbeit in der eigens für ihn gebauten Pharmazie verpflichtet hat:

Im stammelnden Nachklingen, im Vorübergehen einer derartigen philologischen Sequenz unterscheidet man in etwa dieses, auch wenn man es nur schlecht versteht: der *logos* liebt sich selbst [...] ... *pharmakon* heißt Schlag ... so dass *pharmakon* bedeutet hätte: das, was mit einem dämonischen Schlag zu tun hat oder gegen einen solchen Anschlag als Heilmittel verwendet wird ... ein Gewaltstreich (*un coup de force*) ... ein abgegebener Schuss (*un coup tiré*) ... eine abgekartete Sache (*un coup monté*) ... aber ein Fehlschlag (*mais un coup pour rien*) ... ein Schlag ins Wasser ... *en hydati grapsei* ... und ein Schicksalsschlag (*un coup de sort*) ... Theuth, der die Schrift erfand ... den Kalender ... die Würfel ... *kybeia* ... die kalendrische Zählheit (*le coup du calendrier*) ... den überraschenden theatralischen Effekt (*le coup de théâtre*) ... den Streich der Schrift (*le coup de l'écriture*) ... den Würfelwurf (*le coup de dés*) ... den Doppelschlag ... *kalaphos* ... *glyph* ... *colpus* ... Schlag...³⁸

Diese Sätze bereiten auf ganz neue und immer schnellere Schläge vor. Und es sind dies von außen kommende Schläge, die *Platons Pharmazie* ganz zum Schluss etwas ankündigen, das Platon und Derrida (und uns?) unheimlich sein muss. (Die beängstigende und ebenso weitsichtige Variante eines Anschlags auf einen eingegegneten Kontrollbereich kann man übrigens präzise an und in Kafkas *Bau* studieren.) Diese Schläge (im Zeichen der Schrift) zu entziffern, wäre also eine Aufgabe – sie auszuhalten oder besser noch: zu kontern oder zu parieren, wäre eine zweite. Aber wirklich in dieser Reihenfolge? Denn noch einmal: Wie schnell geht das vonstatten, und wie schnell hat der Gegen-Schlag die Analyse überholt? In solchen Fragen artikulieren sich die Chancen und Gefahren des pharmazeutischen Unterfangens.

36 | Jacques Derrida: *Glas*. Übers. von Hans-Dieter Gondek und Markus Sedlaczek. München 2006, S. 131.

37 | Gilles Deleuze und Félix Guattari: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Übers. von Bernd Schwibs. Frankfurt a.M. 1995, S. 310.

38 | Derrida, *Platons Pharmazie*, S. 189.

THEUTHS WÜRFEL

Ist es zuletzt nur eine psychopoetologische Frage (oder eine *theutherapeutische* Finte), wenn hier bereits zu Ehren des Theuth und des Hermes neben der Schrift das Würfelspiel als oder wie ein *pharmakon* ernst genommen würde? Finte schon deshalb, weil nichts über die Einsätze des Ein-Wurfs bekannt sein muss. Man muss schon differenzieren: So scheint es etwa weit harmloser, einen Würfel zu werfen, als einen *Gift-gift*-Anschlag durchzuführen. Aber lassen sich die Risiken kalkulieren? Und wenn der Würfelwurf selbst schon Gabe (*gift*) und Ereignis wäre?

Das Ereignis und die Gabe, das Ereignis als Gabe, die Gabe als Ereignis müssen einfallartig, unmotiviert – zum Beispiel interesselos – sein. Entscheidend wie sie sind, müssen sie das Raster zerreißen und das Kontinuum einer Erzählung unterbrechen, zu der sie gleichwohl auffordern; sie müssen die Ordnung der Kausalitäten stören: augenblicklich. Sie müssen augenblicklich, auf einen einzigen Schlag, das Glück, den Zufall, das Wagnis, die *τύχη* mit der Freiheit des Würfelwurfs, mit dem Gabenwurf des Gebers oder der Geberin in Verbindung bringen. Die Gabe und das Ereignis gehorchen nichts anderem – außer Prinzipien von Unordnung, das heißt Prinzipien ohne Prinzip.³⁹

Aber werden wir prinzipiell von den Konstellationen lassen können, die nicht nur in Mallarmés Hermetik (gegen-)gezeichnet werden?⁴⁰ Oder versprechen die Fäden und Kabel, die aus den poetisch konstellierte Labyrinth führen, nichts anderes als den unmöglichen Ausgang aus einer chaotischen Welt? Weniger kryptisch gefragt: Ist es etwa nur ein Zufall, ein dramaturgischer Würfelwurf, dass die große amerikanische Serie *The Wire*, die auch eines der bedeutenden narkopolitischen Dramen des 21. Jahrhunderts darstellt – dass also diese Serie beginnt mit einem Gespräch über ein Würfelspiel, das gerade noch für einen Spieler tödlich geendet ist?⁴¹ Oder ist dieses Spiel absolut kein Zufall, stattdessen der kalkulierte Gegenpart zum Schachspiel, das seinerseits als Metapher für das toxische Strategiespiel der Gesellschaft fungiert?

Der von Derrida angekündigte *double-bind* wird das *pharmakon* als Gift und Gabe dynamisieren, um mindestens gegen die Kausalitäten und Programme das aleatorische Schicksal zu setzen. Analyse und Erzählung finden erst dann statt, wenn das *pharmakon* als und wie ein Würfel eingeworfen wird. Nur dieser poetisch konfigurierte Rest als Widerstand⁴² gegen die (einfache) Lösung des *pharmakon* garantiert dessen Entwicklung.

39 | Derrida, *Falschgeld*, S. 160.

40 | Natürlich ist in Derridas Würfelspiel immer schon Stéphane Mallarmés Gedicht *Ein Würfelwurf* anwesend, gerade weil es sich nicht wie ein stabiles »*Tetrapharmakon*« dechiffrieren lässt: Derrida, *Dissemination*, S. 396.

41 | Vgl. David Simon: *The Wire*. Staffel I. (2002)

42 | Vgl. Jacques Derrida: *Widerstände*. In ders.: *Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse!* Übers. von Hans-Dieter Gondek. Frankfurt a.M. 1998, S. 128-178, hier S. 177f.